Schein und Sein

Autor(en): **Moeschlin, Felix**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 51

PDF erstellt am: **20.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647254

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 51 — XIV. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 20. Dezember 1924

Weihnacht der Geringen.

Von Alfred Huggenberger.

Was hab' ich in der heiligen Nacht
Mir oft für bittre Gedanken gemacht,
Wenn ich der Armut Pfade schritt,
Mit den Enterbten lebte und litt!
Das ist für sie die dunkle Zeit,
Ihre Seelen sind voll von Qual und Streit,
Ihre Herzen brennen, unmutgeschwellt:
Ein Gott, ein Gott kam in die Welt,
Uns allen zum Trost, uns allen zum Heil —
Von seinem Erbarmen, wo bleibt unser Teil?
Wo bleibt, was er uns an Liebe vermacht?
Wo gehn wir hin in der heiligen Nacht?
Gehn wir vor der Barmherzigen Tor?
Sie geben uns Scherflein und fragen zuvor:
„O, ihr Geringen, wie ist euch zu Mut,
Wenn unser Gutsein so Löbliches tut?
Wir spenden euch Schürzlein, Wolle und [Schuh,
O, ihr Geringen, was sagt ihr dazu?"

Fritz Widmann. Kopfleiste.

Wir sagen Dank, wir sagen Preis,
Doch unser Lob klingt dürftig und leis;
Ihr übt das Gutsein um Menschenlohn,
Das heilige Kind weiß nichts davon.
Wandeln wir mit der Gläubigen Schar,
Zu knien am vergoldeten Altar?
Die Gläubigen schielen nach uns hin:
„Was habt ihr mitgebracht für Ihn?
Was wollt ihr ohne Opfer allhier?"
Wir knien weit hinten an der Tür,
Wir bangen im Strahl des ewigen Lichts,
Gilt unsere arme Liebe nichts?
Wir fragen das zarte Gotteskind,
Warum wir denn so geringe sind...

Schein und Sein.

Skizze von Felix Moeschlin. 1

Im kleinen Theater am Lindenplatz hatten sie für die letzten Tage vor Weihnachten ein mittelalterliches Weihnachtsspiel ins Repertoire aufgenommen. „Mysterienspiele sind modern, je älter, je lieber", sagte der Direktor zum Regisseur, „wenn wir jetzt nicht an das religiöse Gefühl appellieren, werden wir keine Kasse machen". — „Religiöses Gefühl?" meinte der Regisseur fragend. — „Ja", sagte der Direktor, „die geschäftlichen Chancen lassen sich ganz genau berechnen. Der Text ist rührend einfältig, Tantième keine zu bezahlen, die Handlung ganz so, wie man sie erwartet, dazu ein bißchen Musik, und wenn wir die Erwachsenen nicht hineinbringen, so werden wir den Saal mit Kindern vollstopfen. Den Lehrern geben wir Freibillette, Sie werden schon sehen!"

Die Schauspieler rümpften die Nase. Dieser Joseph, diese Maria, diese Hirten auf dem Felde, die Engel, die heiligen drei Könige, die Angelegenheit war auch gar zu einfach, ganz abgesehen davon, daß man zwei und drei Rollen zu spielen hatte und Joseph sich sogar viermal umschminken mußte. „Nur Geduld, meine Damen und Herren", sagte der Regisseur, „wir werden das ganze stilisieren. Holzschnittmanier!" — „Nicht zuviel, nicht zuviel", mahnte der Direktor mit erhobenem Zeigefinger, „denken Sie an die Kasse. Das Publikum hat die Stilisierung nicht gern. Eine etwas gedämpfte Holzschnittmanier, wenn ich bitten darf." Der Regisseur biß sich auf die Lippen. Gedämpft, nur immer gedämpft. Halbheit alles. Zum Davonlaufen. Aber wo war's besser? Die ganze Welt war eine Halbheit geworden.

Der Regisseur sah das Spiel ganz deutlich vor sich. Eine reine, keusche Linie. Alles von innen heraus gespielt. Keine großen Gebärden. Kein Aufwand an Stimme. Aber auch nichts Dumpfes und Stummes. Das Raunen des Wunders mußte immer hörbar bleiben. Mit einer gewissen Dressur war das zu erreichen. Man hatte zwar bloß fünf Proben bis zur Erstaufführung. Zu wenig, um etwas Ganzes, Abgeschlossenes zu geben. Der Direktor brauchte sich nicht zu ängstigen.

Die Holzschnittmanier würde ganz von selbst gedämpft herauskommen. Glücklicherweise bot die Besetzung der Rollen keine Schwierigkeiten. Nur die Maria schuf ein gewisses Problem. Der Direktor war für die Markwitz. Er protegierte sie anerkanntermaßen. Sie war nicht schlecht, zugegeben. Aber zu groß und zu stark. Und ohne Kindlichkeit. Unter ihren Händen geriet die Maria sicherlich viel zu sehr ins Heroische. Um das zu verhindern, hätte man fünfzehn Proben nötig, nicht nur fünf. Die Buchhold eignete sich besser. Aus der kindlichen Unschuld ihrer Gestalt war bei energischer Bekämpfung einer immer wieder durchbrechenden Neigung zur Süßlichkeit sicherlich etwas zu machen. Ob der Direktor mit der Buchhold einverstanden sei? Hm, der Direktor dachte an das Publikum und war einverstanden. Uebrigens hatte die Maria nur ein paar Worte zu sagen. Ihr Spiel bestand hauptsächlich darin, daß sie mit dem Kindlein auf dem Schoß rührend und heilig dazusitzen hatte. Die Markwitz brauchte sich also nicht zurückgesetzt zu fühlen.

In den Garderoben hatte man wieder etwas zum Schwatzen. „Es ist fast ein Witz", sagte die jugendliche Naive, „als ob man nichts wüßte. Ob's ihr nicht merkwürdig vorkommt, wenn sie mit einem Kindlein auf dem Schoß dasitzen muß? Was wohl unser erster Held dazu sagt?" Der erste Held sagte gar nichts. Er tat, als hörte er nicht, da ihm der Charakterspieler über den Tisch hinweg zuschrie: „Weißt du schon, daß die Buchhold die Maria spielen wird?" Er hantierte eifrig an seinem blechernen Schminkkasten herum. Der Deckel wollte sich wieder einmal nicht öffnen lassen. Wieviel Verdruß hatte man nicht mit diesen alten Schminkkästen. Bei der nächsten à conto-Zahlung mußte er sich wirklich einen neuen kaufen.

Die Buchhold stand vor dem Regisseur: „Es wäre mir lieber, wenn Sie die Rolle der Markwitz gäben", sagte sie leise und schüchtern. — „Ein bißchen mehr Selbstvertrauen!" sagte der Regisseur gutmütig. „Die Markwitz wird im nächsten Lustspiele genug zu tun kriegen." — „Ich habe das Gefühl, daß ich nicht für die Rolle passe", beharrte die Buchhold. — „Die Entscheidung darüber, ob Sie für die Rolle passen oder nicht, bitte ich mir zu überlassen." Mit einer energischer Bewegung, auf die er sehr stolz war, drehte er sich um. Aber er kehrte doch noch einmal zu ihr zurück. „Nach meinem Gefühl passen Sie sogar ausgezeichnet für die Rolle. Ich werde etwas sehr Gutes aus Ihnen herausarbeiten! Morgen haben wir Arrangierprobe. Versuchen Sie jetzt schon, sich intensiv in die Maria hineinzudenken. Nur keinen innern Widerstand leisten, ich bitte Sie. Sie müssen die Maria gewissermaßen aus dem Traumhaften heraus spielen. Dann ist's ein Erfolg. Lernen Sie den Text gut. Besonders das Zwiegespräch mit dem Engel. Dort ist nämlich eine Klippe. Dort lauert Lächerlichkeit. Und doch gleichzeitig auch das Erschütternste des ganzen Spiels. Das ist ja oft so. Dort, wo es heißt, dein Kind, das ist vom heiligen Geist oder so ähnlich. Ich habe das Textbuch nicht bei mir. Aber Sie werden schon wissen, was ich meine."

Der erste Held war ein wenig ungehalten, als sie abends dicht beim Ausgange auf ihn wartete. „Du könntest auf das Geschwätz der andern wenigstens in einem gewissen Maße eine nicht ganz unberechtigte Rücksicht nehmen", sagte er hart und scharf. — „Ach, paßt dir auf einmal Rücksicht, die doch von deiner Seite her eine Zeitlang wahrhaftig nicht zu spüren gewesen ist, mein Lieber?" Sie packte ihn krampfhaft am Arme. „Du mußt mir helfen, sonst werde ich verrückt." — „Natürlich werde ich dir helfen", sagte er unwirsch und löste den Griff ihrer Hand von seinem Arme. „In ein paar Tagen habe ich die Doktoradresse, dann brauchst du dich nicht mehr zu sorgen". — „Ach", seufzte sie. — „Das muß man nicht so tragisch nehmen", sagte er, „dein Seufzen macht mich übrigens nervös. Aber das kümmert dich natürlich nicht". — „Nein, nein", schrie sie. Aufschluchzend lief sie davon.

Die Proben gingen vorüber. Man machte Fortschritte. Der Regisseur konnte zufrieden sein. Die Holzschnittmanier war wenigstens angedeutet. Sogar in einem sehr beträchtlichen Maße angedeutet. Die vierte Probe fiel gut aus. Die fünfte wieder schlechter. Maria versagte. Sie schien krank zu sein. Kreidebleich saß sie da. Die jugendliche Naive lächelte. „Hast du gesehen?" sagte sie zum Komiker, der den Aeltesten der Hirten spielte. „Die kann auch nicht bestreiten, was geschehen ist." Die Hauptprobe verlief ganz schlecht. „Um so besser", sagte der Direktor tröstend, „es ist immer ein gutes Vorzeichen für die Aufführung, wenn die Hauptprobe schlecht ist." Unnötig war bloß, daß die Buchhold gewissermaßen vor aller Oeffentlichkeit mitten im Spiel geweint hatte. Sie schien ihre Nerven nicht mehr in Zucht halten zu können. Aber Weinen und Jubeln lag ja auf der Bühne näher beisammen als anderswo. Wer sollte das tragisch nehmen.

Der Vorverkauf ließ sich gut an. Der Direktor trat schmunzelnd ins Café. „So kommen wir denn wieder einmal einigermaßen unbeschädigt über die schlimme Weihnachtszeit hinweg", sagte er zum Regisseur. „Religion ist in solchen Fällen eben immer noch das wahrhaftige Ei des Kolumbus, man kann sagen was man will." Der Regisseur zuckte die Achseln. Er war in künstlerischer Hinsicht nicht zufrieden. „Man hätte die Aufführung um drei Tage verschieben müssen", sagte er. „Die letzten zwei Szenen sind noch gar nicht durchgearbeitet. Die Gänge sitzen zur Not, das ist aber auch alles." — „Und drei Tage lang Defizit? Nein, Verehrtester. Ihr künstlerischer Ehrgeiz ist anerkennenswert, aber nützlich ist er nur im richtigen Verhältnis zu geschäftlichen Ueberlegungen." Der Regisseur wollte etwas sagen. „Ich weiß schon", kam der Direktor zuvor, „aber es gibt ja noch einen andern Weg, um die Vorstellung von heute auf morgen auf eine höhere Stufe zu heben. Sagen Sie den Schauspielern, sie möchten wirklich einmal versuchen, zwei Stunden lang fromm zu sein. Dann muß doch das rechte Spiel ganz von selber kommen. Nicht wahr?" Der Regisseur schaute den Direktor fragend an. Der tat, als merke er den spöttischen Zweifel an seiner Aufrichtigkeit nicht. „Warum sollen wir übrigens zur Weihnachtszeit nicht fromm sein?" fuhr er fort. „Kindheitserinnerungen, nicht wahr? Wer hat sie nicht? Ich brauche nur an mich selber zu denken. Wer weiß, ob die Buchhold vorgestern nicht deswegen geweint hat? Rührend, jene Tage der gläubigen Jugend, das Weihnachtskind, das ganze schöne Märchen von Himmel und Gottessohn... Ja, ich glaube, ich könnte selber mitspielen, wenn ich so dran denke." Der Regisseur hatte das Wort „alter Gauner" auf den Lippen, aber er schwieg.

Auf dem Wege zum Theater dachte er: Schließlich,

Weihnacht. Nach einem Gemälde von Walter Firle.

warum nicht? Wahrhaftig, Weihnachtszeit, nicht zugeschüttet war das in der menschlichen Seele. Er wollte vor der Vorstellung den Leuten noch ein paar Worte sagen. Vielleicht konnte doch aus dem kleinen Theater so etwas wie eine kleine Kirche werden. Einmal im Jahr wenigstens.

Beim Regiezimmer kam ihm der Inspizient aufgeregt entgegen. „Die Buchhold hat sich krank gemeldet. Die Markwitz sitzt bereits über der Rolle. Sie schimpft, aber sie lernt." — „Warum nicht gar", schrie der Regisseur. „Krank melden, das gibt's nicht, heute nicht. Sie kommt ja erst in der dritten Szene dran. Wir haben noch Zeit." Der Regisseur fuhr zur Buchhold. „Das Fräulein liegt im Bett", sagte die Wirtin, „hat Fieber." Der Regisseur knurrte etwas und klopfte an die Türe. Das „Herein" klang schwach und leise. „Was für Geschichten, Fräulein Buchhold, wirklich und wahrhaftig krank?" Sie schaute ihn mit fiebernden Augen an und schwieg. Hm, etwas Rührendes hat sie schon, dachte der Regisseur. Gerade die Maria, die ich brauche.

Er setzte sich aufs Bett und faßte ihre Hand. „Liebes Fräulein Buchhold, Sie dürfen uns nicht im Stiche lassen. Die Rolle ist ja gar nicht anstrengend. Sie können sich ja nachher wieder pflegen, können im Wagen nach Hause fahren. Wir werden alle Sorge zu Ihnen tragen. Aber tun Sie mir das nicht an. Die Markwitz macht mich verrückt." Sie schüttelte den Kopf. „Erstens bin ich krank. Das sehen Sie wohl. Und zweitens, das ist das Schlimmste, ist es eine Schande, daß ich die Maria spiele." Der Regisseur schaute sie verwundert an. „Eine Schande?" — „Ja", sie betonte jedes Wort, „es ist eine Schande, daß ich die Maria spiele. Haben Sie noch nicht gemerkt, was die andern sich so zuflüstern und zutuscheln, wenn ich probe?" Doch... er hatte schon etwas gemerkt, zugegeben, aber was war da zu machen? Nicht dran denken. „Tun Sie, als ob die lieben Kolleginnen nicht da wären." — „Nicht die Kolleginnen sind das Schlimmste, sondern ich selber", sagte sie mit selbstquälerischem Eigensinn. (Schluß folgt.)

Mütterlichkeit.

Nun ist es wieder in vollem Gange das liebevolle Schaffen so vieler Frauen für die Mitwelt! Oeffentlich und im Verborgenen wird gesammelt, gewerkt und beschert, damit in der seligen Weihnachtszeit keines leer ausgehe. — Welches mag die Kraft sein, die zu solchem Tun treibt? Doch wohl die Mütterlichkeit, die nicht innehält bei dem Umsorgen eigener Angehöriger, sondern ihres Wohltuns Kreise weit ausspannt, um möglichst alle zu umfassen, denen Liebe nottut. — Ueber diese Mütterlichkeit stehen